

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 85 (1998)
Heft: 12: Think Big

Rubrik: Übrigens...

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Regenwald unter der Gare de Lyon

Ein grosser Wurf auch in Paris: In acht Jahren hat Paris eine vom restlichen Netz unabhängige neue Métrolinie gebaut, die den Osten der Stadt ans westliche Zentrum anbindet.

Die «Météor» genannte Métro Est-Ouest Rapide schliesst als M14 das bisher noch etwas verwaiste neue Tolbiac-Viertel um die Bibliothèque Nationale de France an das Zentrumsquartier der Madeleine an und führt über die Porte de Clichy nach Asnières-Gennevilliers hinaus.

Mit dem Bau wurden neue Massstäbe bezüglich Technologie und Gestaltung gesetzt. Die neuen Züge sind schneller als die der älteren Métrolinien und führerlos, die Stationen sind länger (120 m) und geräumiger, und die Fahrspur ist durch eine Glasfassade mit Schiebetüren von der Einsteigeplattform abgesichert.

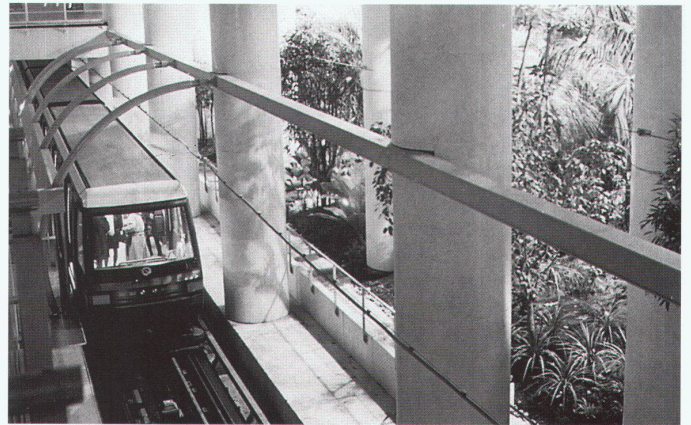
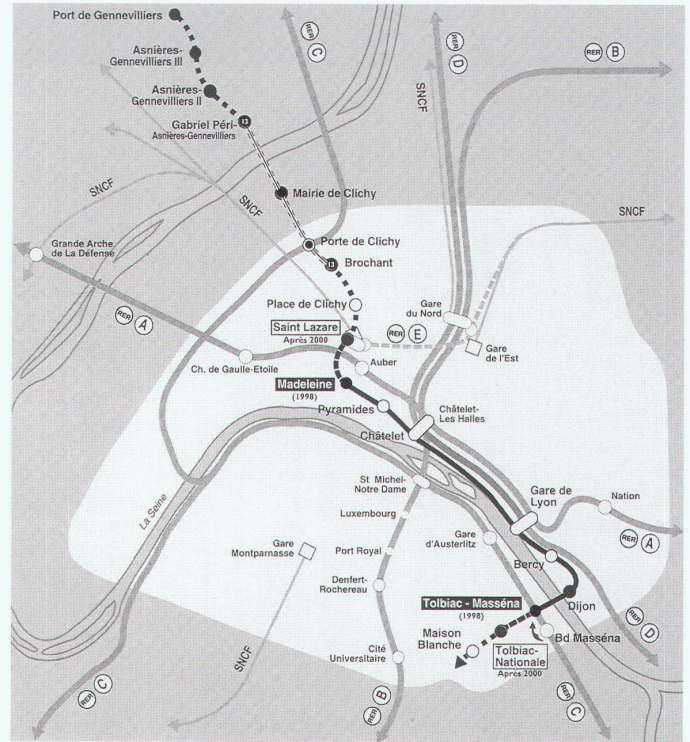
Sechs der unterirdischen Bahnhöfe wurden von Bernhard Kohn (& Associés) gestaltet, von dem der Gesamtentwurf stammt und der auch als koordinierender Architekt wirkte. Für die Station Bibliothèque-François-Mitterrand zeichnen die Architekten Antoine Grumbach und Pierre Schall, für die Station Saint-Lazare Jean-Marie Charpentier (Cabinet A.R.T.E.) verantwortlich.

Die gewölbten Decken und weiss gekachelten Wände der alten Métrostationen, die von Hector Guimard entworfenen Eingänge von Mirabeau, Couronnes, Abesses als Meisterwerke des Jugendstils sind ein wesentlicher Bestandteil des Pariser Alltags. Mit hellen, polierten Betonplatten und (auf der Rückseite emaillierten) Glaspaneelen, die das sorgfältig und reichlich eingesetzte

Licht streuen und reflektieren, will man diese Tradition nun auf zeitgemässe Art weiterführen. Künstler sollen die Möglichkeit haben, auf riesigen Glasschirmen ihre Lichtinstallationen «auszustellen» oder Videos auf Wandscheiben zu projizieren.

Jede Station wird eine eigene Identität aufweisen. So schufen die Landschaftsarchitekten Grunig-Tribel in der Station Gare de Lyon ein Stück Regenwald. Die künstliche Natur mit bis zu acht Meter hohen Bäumen wird in Abständen beregnet, nach einem vierstufigen System, das vom sintflutartigen Guss (6 m³ in 5 Minuten) bis zum leichten Nieselregen reicht, inklusive Nebelmaschine für spektakuläre visuelle Effekte. Mit Licht werden verschiedene Stimmungen und Tageszeiten hingezaubert. Grosse Tanks, Pumpen und Filtersysteme dienen zum Recycling des Wassers.

Der Weg von den Eingängen zu den Einsteigeplattformen wurde in möglichst leicht identifizierbare Raumabschnitte aufgeteilt. Die Statik ist durch indirekte Beleuchtung klar erkennbar gemacht, sodass der Benutzer genau weiss, wo er sich befindet. Eine Metallschlange, in die eine Vielzahl von technischen Elementen integriert ist, durchzieht alle Bereiche und weist die Richtung. Neben Roll- und fixen Treppen gibt es ab Strassenniveau Lifte aus Glas. Von Zwischengeschossen aus kann man die Plattformen und Fahrspuren überblicken.



P.S.: Durch eine Station der neuen M14 erschlossen wird auch das Quartier von Bercy, wo das 1994 eröffnete und schon 1996 aus finanziellen Gründen wieder geschlossene American Center von Frank Gehry leer steht. Das 18 000 m² grosse Gebäude soll in ein Palais de Cinéma mit drei Kinosälen, einem Filmmuseum und einer Bibliothek umgebaut werden.

Take-over in Vico

Um den in den Achtzigerjahren mit einer interessanten Aura umgebenen europäischen Ableger des Sci-Arc Los Angeles im Tessin ist es still geworden. Jetzt hat eine Übernahme stattgefunden.

Als europäischer Campus des Southern California Institute of Architecture in Los Angeles, einer der renommiertesten Architekturschulen der Welt, wurde das Sci-Arc: Vico rund fünfzehn Jahre lang

unter der Leitung von Martin Wagner in Vico Morcote betrieben. Die Studentenzahl der Postgraduate School mit internationaler Anerkennung schwankte zwischen 20 und 30, einmal waren es gar 33, im ver-

gangenen Schuljahr allerdings nur noch 12.

Jetzt hat sich Sci-Arc zurückgezogen. Die neue Schule heisst RIEA-vico – Research Institute for Experimental Architecture – und wird von RIEAeuropa geführt, einer Organisation, die ausserdem die Architectural Association und die Bartlett School in London, die Stadelschule in Frankfurt sowie die Meisterklasse Wolf D. Prix in Wien auf sich vereinigt.

Das neue Schuljahr hat im September begonnen. Nach erst vier Wochen Werbung im Internet ist der Studentenandrang bescheiden. Acht sind es an der Zahl – und drei Direktoren, der Administrative Director (Martin Wagner), der Academic Director (Lebbeus Woods) und der Operations Director (Ekkehard Rehfeld). Angestrebt wird ein Bestand von 20 Studenten.

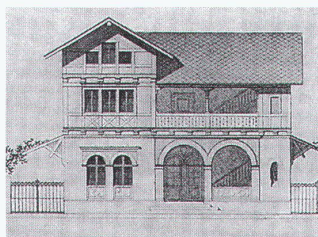
Schweizer Stil

Diesen Herbst ist das Buch «Architektur in der Schweiz» erschienen, eine Publikation, die auch allerneueste Beispiele der Schweizer Architektur berücksichtigt.

In der Reihe Kultur-Information der Pro Helvetia soll im In- und Ausland Grundlagenwissen über das kulturelle, soziale und politische Leben in der Schweiz vermittelt werden. Die neueste Publikation dieser Reihe beschäftigt sich mit der Schweizer Architektur im 19. und 20. Jahrhundert.

Autor des Buches ist der Architekturhistoriker und Journalist Christoph Allenspach. Er zeichnet die Entwicklungsstränge der Schweizer

Architektur der letzten 200 Jahre auf und geht der Frage nach, was für die Schweizer Architektur an der Wende zum 21. Jahrhundert prägend sei: der Realismus und die Skepsis gegenüber grossen Visionen, Toleranz, Sinn fürs Handwerk und die Ablehnung von Manifesten. Er stellt eine auffällige Vorliebe für rationales und konstruktives Bauen fest und versucht zu begründen, warum die moderne Architektur zum «Schweizer Stil» geworden ist.



Bahnhofentwurf im «Schweizer Stil», Architekt: Johann Georg Müller, 1846

Die Publikation enthält 244 Schwarzweiss-Abbildungen. Der Text liest sich leicht und gibt auch Laien einen guten Einblick in die Schweizer Architektur. Der Band ist zudem ein ideales Geschenk an Ausländer.



Einfamilienhaus Vuille, Bern, Architekt: Rolf Mühlethaler, 1994 Foto: Daphné Iseli

Hotzsche Marke

Mit seinem Flair für Stadtbilder und dem Bedürfnis, Zeichen zu setzen, hat sich Theo Hotz nach dem verwegenen Vorschlag der Twin Towers beim Hauptbahnhof zum zweiten Mal an einer städtebaulich empfindlichen Stelle eingeschaltet.

Auch mit seinen Plänen für die Überbauung beim Bahnhof Tiefenbrunnen hat Theo Hotz nicht gewartet, bis er gefragt wurde. Der Silo-Turm der ehemaligen Mühle Tiefenbrunnen hatte es ihm angetan. Dort wollte er sein auf verschiedene Arbeitsplätze verteiltes Büro unterbringen und zuoberst eine Wohnung einrichten. Er wandte sich an die SBB, die Liegenschaften normalerweise lediglich im Baurecht abgeben. Sie machen aber Ausnahmen, beispielsweise wenn sich eine Umnutzung als schwierig erweist – wie bei diesem Silobau. Theo Hotz griff zu.

Der Kauf schien nicht zu halten, was er versprochen hatte. Der Zustand des Silos war nach Hotzens

Einschätzung so, dass ein Umbau einem Neubau gleichgekommen wäre. Warum also nicht gleich einen Neubau planen? Mit gleicher Kubatur, einer Höhe von 25 Metern, aber mit viel Glas, versteht sich. Denn Hotz will hier ein zeitgemässes, markantes «Tor zur Stadt» errichten.

Und damit nicht genug. Auf dem langen Streifen neben den Geleisen, wo heute ein Güterschuppen steht, schwebt ihm ein Wohn- und Geschäftshaus vor, fünfgeschossig und 140 Meter lang, mit Läden im Erdgeschoss, Büros und Ateliers im 1. und 2. Obergeschoss und 17 Duplexwohnungen im 3. und 4. Obergeschoss, je um ein Atrium angeordnet.

Die SBB und die Oerlikon-Bührle

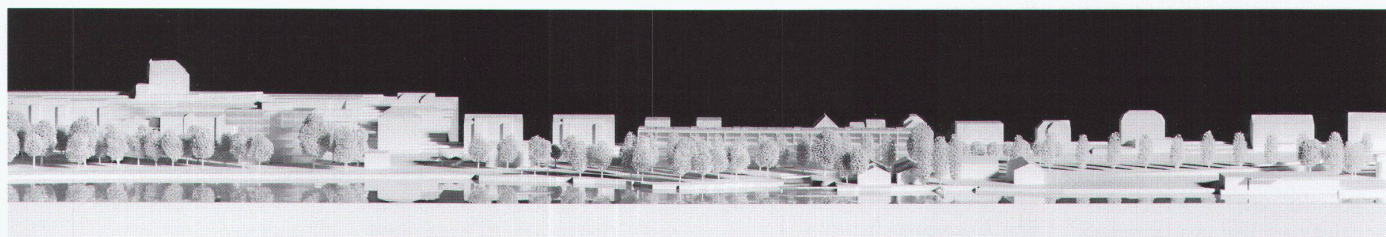
Immobilien AG als Generalunternehmer gingen begeistert auf das Projekt ein und haben vor, schon im kommenden Januar mit dem Bauen anzufangen. Die Beamtenversicherungskasse des Kantons Zürich will in den langen Block investieren, während Theo Hotz für sein Bürohochhaus aufkommt.

Im Quartier formierte sich prompt ein Widerstand, angeführt von LdU-Kantonsrat Anton Schaller, der sich auch gegen eine seit 15 Jahren projektierte Überbauung am Kreuzplatz wehrt. Der fünfgeschossige lange Riegel versperrt den Bewohnern des äusseren Seefeldes die Seesicht.

Nach dem geltenden kantonalen Planungs- und Baugesetz dürfte auf dem Brachland rund um den Bahnhof Tiefenbrunnen, als Zone W3 eingestuft, nur dreigeschossig gebaut werden. Eine Ausnahme bildet die so genannte Arealüberbauung: Wenn es sich – wie hier – um ein Grundstück von über 8000 m² han-

delt, darf man höher bauen, und auch die Gebäudelänge ist nicht festgelegt. Es ist jedoch Bedingung, dass die geplanten Bauten die Umgebung berücksichtigen.

Da im Gegensatz zum Gestaltungsplan, der vom Gemeinderat genehmigt werden muss, für die Arealüberbauung die Baubehörde, in diesem Fall die Bausektion der Stadt Zürich, zuständig ist, fehlt die Möglichkeit einer politischen Mitsprache. Es gibt nur den rechtlichen Weg eines Baurekursverfahrens. Während sich Theo Hotz direkt um die Baubewilligung bemüht, hat das Protestkomitee bereits 2000 Petitionsunterschriften gegen das Bauvorhaben gesammelt.



Sperriges Quai

Die Sperrung des Zürcher Limmatquais für den Durchgangsverkehr ist noch längst keine beschlossene Sache. Trotzdem hat die Stadt letztes Jahr einen Ideenwettbewerb ausgeschrieben und ein Vorprojekt finanziert für eine Neugestaltung, welche die Sperrung voraussetzt.

Natürlich gibt es das Argument, dass ein Vorprojekt, das eine konkrete Lösung vor Augen führt, den Gemeinderat und später das Volk dazu veranlassen könnte, einer Sperrung des Limmatquais eher zuzustimmen. Man darf allerdings auch daran erinnern, dass das Tiefbauamt der Stadt Zürich die 34 Architektenteams in einem Zeitpunkt zu besagtem Ideenwettbewerb einlud, als die Wiederwahl von Kathrin Martelli in den Stadtrat zur Diskussion stand.

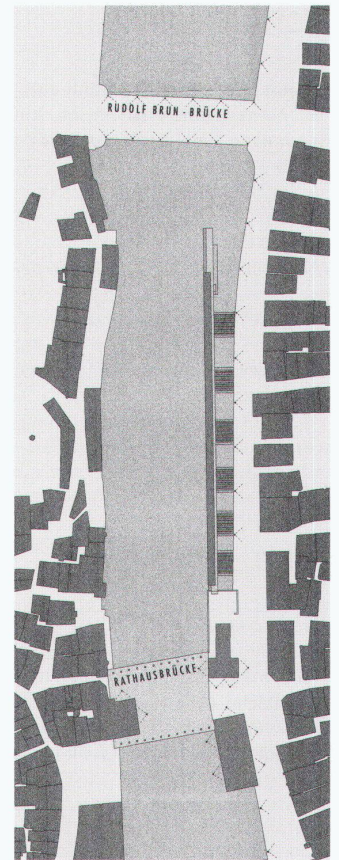
Wie dem auch sei. Aus dem 1997 ausgetragenen Wettbewerb, den die Luzerner Architekten Peter Affentranger, Alain Othenin-Girard, Stefan Koepfli und der Luzerner Künstler Christoph Rütimann mit ihrem Projekt «gelb» gewannen, hat sich das nun vorliegende Vorprojekt entwickelt: Die Rathausbrücke (oder «Gemüsebrücke») wird von den späteren Zubauten befreit und

verschmälert. In Fortsetzung der Grundmauern von Rathaus und Polizeiwache wird zwischen Rathaus- und Rudolf-Brun-Brücke parallel zum Quai eine überdachte Mole in den Fluss gestellt, die durch sechs Holzplattformen mit dem Limmatquai verbunden ist. Die Idee: So wie das Limmatquai im 19. Jahrhundert vor der Uferfront der Häuser entstand, schiebt sich die Stadt nun um eine weitere Schicht ins Flussbett vor. Nachdem man im Zuge der Moderne bis Anfang der Siebzigerjahre auch in Zürich darum bemüht war, Bauten im oder unmittelbar am Wasser wegzuschieben (z.B. Wellenberg-turm, Walchebrücke, Fleischhalle), scheint sich hier eine rückläufige Tendenz anzukünden.

Das limmatseitige, als Platte in den Fluss vorkragende Trottoir wird abgebrochen, sodass die alte Quaimauer wieder zum Vorschein kommt. Mit zitronengelbem Glas

verkleidet – Rütimann hat gelbes Glas schon öfters für Rauminstallationen verwendet –, spiegelt sie sich im Fluss und scheint, vom gegenüberliegenden Ufer aus gesehen, in den Durchbrüchen auf, die in die 180 Meter lange Mole eingeschnitten werden. Die Rathausbrücke wird mit zwei blauen Glasbändern markiert.

Dass das Projekt zur Realisation kommt, ist eher unwahrscheinlich. Vier Entscheide müssten bis dahin positiv ausfallen. Anfang 1999 hat der Gemeinderat darüber abzustimmen, ob das Limmatquai im kommunalen Verkehrsplan von der «durchgängigen» zur «gewöhnlichen Quartierstrasse» deklassiert werden soll, was die Voraussetzung zur Sperrung für den Durchgangsverkehr schafft. Im Falle eines Ja beantragt das Tiefbauamt dem Parlament einen Projektierungskredit von ein bis zwei Millionen Franken. Wird er bewilligt, ist das stimmberechtigte Volk an der Reihe. Es müsste erstens die Sperrung akzeptieren und zweitens einen Baukredit in Höhe von rund 18 Millionen Franken für den Umbau des Limmatquais gutheissen. Bis dahin ist das Vorprojekt dann schon ganz schön in die Jahre gekommen.



Durchsiedelte Landschaft

Die Zürcher Hochschule Winterthur und die Hochschule Rapperswil bieten eine schulübergreifende Weiterbildung zum Thema «Morphologie der durchsiedelten Landschaft» an.

Das Siedlungsgefüge im Umfeld der traditionellen Städte und Dörfer hat sich in den letzten Jahrzehnten nachhaltig verändert, ein Vorgang, der tiefe Spuren in der Landschaft hinterlassen hat und gemeinhin mit «Zersiedelung» und «Chaos» umschrieben wird.

Es gilt die These, dass diese lediglich negativen Beurteilungen den effektiven Sachverhalten und Prozessen, die das Gesicht der «durchsiedelten Landschaft» prägen, nicht gerecht werden und insbesondere keine problemadäquaten Ansätze für den architektonischen Entwurf abgeben. Das bisherige Instrumentarium der Analyse und Interpreta-

tion räumlicher Phänomene genügt hier nicht mehr. Das Weiterbildungsprojekt «Morphologie der durchsiedelten Landschaft» beschäftigt sich mit diesem Thema.

Ausgehend von der oben beschriebenen Problematik sollen neue «Lesarten», neue Interpretationen der durchsiedelten Landschaft sowie neue Instrumentarien und Darstellungsformen der Analyse entworfen und erprobt werden. Im Weiteren gilt es, Entwurfsstrategien auf verschiedenen Ebenen zu testen und weiterzuentwickeln.

Die Durchsiedelung der Landschaft im Umfeld grösserer Städte und Ortschaften und entlang von

Verkehrsträgern wirft jedoch nicht nur unter dem Aspekt siedlungsmorphologischer Interpretation neue Fragen auf. Auch raumplanerische, siedlungsökologische sowie landschaftsplanerische und landschaftsgestalterische Problemstellungen müssen einbezogen werden.

Weiterbildungsveranstaltungen werden deshalb interdisziplinär gemeinsam vom Studiengang Architektur der Zürcher Hochschule Winterthur (TWI) und der Abteilung für Raumplanung der Hochschule Rapperswil (ITR) vorbereitet.

Im Rahmen dieser Vorbereitungen hat eine gemeinsame Arbeitsgruppe beider Schulen Ende September eine Fachtagung durchgeführt mit Referenten aus Planungsämtern (Fritz Schumacher, Basel, und Matthias Wehrli, Bern), aus der ETH Zürich (Mark Burkhardt, Lehrstuhl Angélie), aus privaten

Planungsbüros (Pierre Feddersen, Zürich, Michael Schuppisser, Metron Brugg, Carl Fingerhuth, Basel), aus den beiden Schulen (Rosmarie Müller HSR, Astrid Stauffer, Max Bosshard, Hermann Huber, Patrick Huber, Christoph Luchsinger ZHW) sowie weiteren TeilnehmerInnen der Schulen (Marlen Schneebeli, Kurt Gilgen, Robin Winogrand, HSR; Monika Kilga, Lorenzo Giuliani, ZHW).

Im Februar 1999 folgt ein Workshop mit Studierenden beider Schulen (Architektur, Raum- und Landschaftsplanung). Im Frühling werden Weiterbildungsveranstaltungen öffentlich ausgeschrieben. Adressaten sind Behördenmitglieder, VertreterInnen aus öffentlichen Planungs- und Bauämtern sowie aus privaten Planungs- und Architekturbüros.

Ankündigungen dazu erfolgen in der Fachpresse.

Urbane Figur

Letztes Jahr Ende Oktober wurde die nicht staatliche Freie Universität Bozen gegründet. Den zur Planung des Stammsitzes in der Bozener Innenstadt europaweit ausgeschriebenen einphasigen Realisierungswettbewerb hat ein Schweizer Architektenteam gewonnen.

Das Wettbewerbsareal liegt am Rande des historischen Stadtkerns und umfasst den Bereich des alten Krankenhauses von Bozen (Eröffnung 1859). Aus einem bestehenden und als Baudenkmal teils wertvollen Ensemble sollte durch Um- und Neubauten eine strukturierte Einheit entwickelt werden, ein modernes Hochschulgebäude, das den organisatorischen, funktionalen und repräsentativen Anforderungen einer Universität entspricht.

Aufgrund der äusserst dichten innerstädtischen Situation nahe beim ältesten Teil der Südtiroler Landeshauptstadt und des ausnehmend reich befrachteten Raumprogramms (rund 17 300 m² Hauptnutzungsfläche für ca. 3000 Studierende, Professoren, Dozenten und Hochschulbeschäftigte) stellte der Wettbewerb hohe Anforderungen an die Teilnehmer. Neben den Fakultäten (Wirtschaftswissenschaften plus eine weitere Fakultät) und Fachhochschulen (Design und Sozialwesen) sollen die Verwaltung, der EDV-Bereich, die Bibliothek, das Sprachenzentrum, Hörsäle und Mensa untergebracht werden.

146 Arbeiten wurden eingesandt. Den 1. Preis erhielten die Zürcher Architekten Roberto Azzola und Matthias Bischoff.

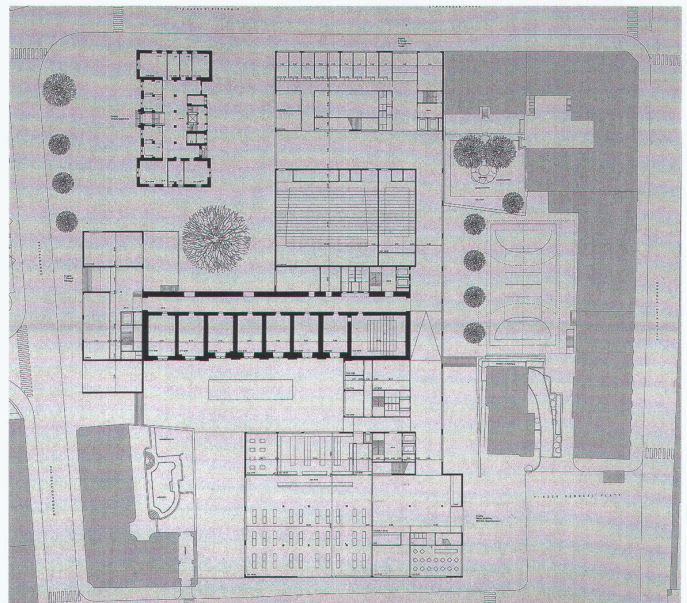
Im Unterschied zu den übrigen Projekten, die die beiden denkmalgeschützten Gebäude ergänzen oder mit Neuem einen Gegensatz schaffen, wird beim Siegerentwurf der Bestand dem Neuen einverleibt. Der zu erhaltende Rumpf des Spitals wird mit dem Neubau zu einer Figur verklammert. Eine auf das Dachgesimse des Altbaus gesetzte Aufstockung wirkt als moderne Brücke, sodass der Bestand durch eine neutral befensterte Masse auf allen Seiten neu eingekleidet wird. Vom diesem mittigen Querriegel aus werden Kopfbauten zur Strasse vorgeschoben. Das bedeutet, dass der Blockrand nicht aufgefüllt wird – was bei vielen Projekten geschieht,

die den Spitaltrakt dadurch in eine Hinterhofsituation zwingen. Indem sich die Baumasse zu den Blockrändern hin aufbäumt, wird Platz für drei in Lage, Form und Ausbildung unterschiedliche Höfe geschaffen.

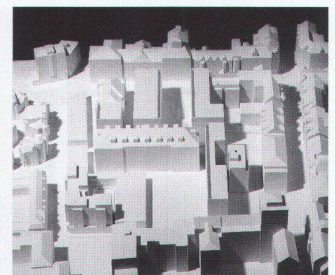
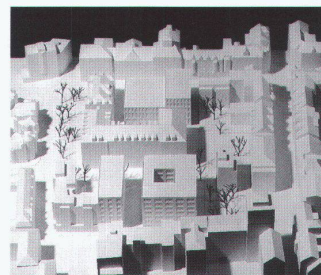
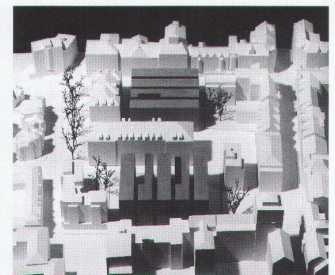
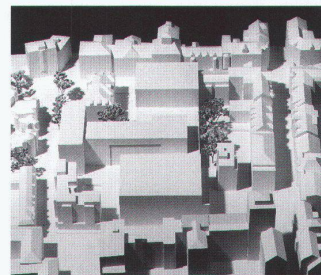
Der Verfasser des 2. Preises, Max Dudler, Berlin, und der mit dem 5. Preis ausgezeichnete Giorgio Grassi, Mailand, isolieren die beiden zu erhaltenden Gebäude von den Neubauten. Das Neue wird daneben gestellt, es wird mit Nähe gearbeitet; die einzelnen Körper durchdringen sich nicht, sie stehen zueinander in Beziehung. Folge davon ist eine starke Fragmentierung der Funktionen. Mit einer abstrakten Härte – er greift die Situation mit drei hohen parallelen Volumen an – gelingt es Grassi allerdings, relativ viel Platz freizuspielen.

Während sich die drei oben erwähnten Lösungen an der Morphologie der Stadt orientieren, zeigen der mit dem 3. Preis bedachte Entwurf von Regina Kohlmeier und Jens Oberst, Stuttgart, sowie jener von Fritz Haller, Solothurn, (Ankauf) einen völlig anderen Ansatz. Sie stellen autonome Organismen zur Verfügung, abstrakte Objekte im Geiste der Planungstechnologie der Spätmoderne. In beiden Projekten wird der Altbau mit zwei quadratischen Grossstrukturen eingefasst, welche die organisatorischen Fragen in ihrem Innern lösen. Während Kohlmeier/Oberst, indem sie ihre Volumen in parallele Raumschichten aufspalten, doch noch auf die typische Bozener Parzellenstruktur eingehen, liefert Haller zwei neutrale Behälter mit vollkommen flexiblen Grundrissen. Er entwirft genau das, was die Wettbewerbsveranstalter nicht wollten: einen neutralen Ort. Mitten in der Stadt verhält er sich wie auf der grünen Wiese – und erzeugt dadurch Spannung.

Zu Siedlungs- und Städtebaufragen im Südtirol siehe auch die Buchbesprechung in der Chronik auf Seite 73: «Dorf und Stadt – Wohngebiete im Südtirol nach 1970».



Grundriss des 1. Preises



Roberto Azzola,
Matthias Bischoff,
Zürich, 1. Preis

Regina Kohlmeier,
Jens Oberst,
Stuttgart, 3. Preis

Max Dudler, Berlin,
2. Preis

Giorgio Grassi,
Mailand, 5. Preis

Fritz Haller, Solothurn,
Ankauf

